

**Vortrag beim Sommerprogramm der Kirchen
am 7. September 2005 in Freudenstadt
Thema: Diakonie und Kirche
von Landesbischof Frank O. July**

I

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Schwestern und Brüder,

gerne bin ich der Einladung nach Freudenstadt gefolgt und freue mich nun, heute Abend bei Ihnen zu sein. Wenn man nach Freudenstadt fährt, so ist es immer als ob man in Erholung oder in den Urlaub fährt. Ich hoffe, dass es die hier Wohnenden genauso sehen und deshalb ist es auch schön, dass ich gleich zu Beginn meiner Amtszeit hier bei Ihnen sprechen darf. Ich freue mich auf die Begegnungen und möglichen Gespräche heute Abend.

Zu Beginn will ich nun über ein Thema nachdenken, das sicherlich nicht neu oder originell ist, das aber in unserer Kirche, in unserer Gesellschaft und in unserer Diakonie immer wieder für neues Nachdenken sorgt. Das nicht statisch stehen bleibt, sondern immer in Bewegung ist. Unser Thema „Kirche und Diakonie“ oder „Diakonie und Kirche“ ist nicht statisch abgeschlossen, sondern in jeder Zeit neu zu bedenken.

Als ich die Einladung wenige Tage nach meiner Wahl annahm und schon bald das Thema nennen sollte, war mir nicht bewusst, dass ich meine Überlegungen mitten in der Festwoche 150 Jahre Bruderhaus Diakonie im Schwarzwald vortragen würde. „Was nicht zur Tat wird, hat keinen Wert“. Dieser Leitspruch Gustav Werners steht über dieser Woche und das eindrucksvolle Programm mit Fachveranstaltungen und Facheinrichtungen mit dem zurückliegenden Festakt und seiner hohen öffentlichen Wahrnehmung zeigt ja schon etwas von der Breiten- und Tiefenwirkung diakonischer Arbeit und deren Bedeutung in unserer Gesellschaft.

Ich habe dieses Thema auch gewählt, weil es gleichsam eine Brücke bildet von meiner bisherigen Tätigkeit an verantwortlicher Stelle in der Unternehmensdiakonie zu meiner neuen Tätigkeit als Landesbischof unserer württembergischen Landeskirche. In den letzten Jahren hat sich in unserer Gesellschaft gerade im Bereich der sozialen Institutionen aber auch der Gesundheitspolitik im Bereich der Daseins-Fürsorge oder

der Unterstützung kirchlicher Einrichtungen durch die Kommune mancherlei Veränderungen und Verschiebungen ergeben.

Die Entwicklung hat es mit sich gebracht, dass in vielen Bereichen heut zu Tage schon von einer „Marktsituation“ auch im Sozialen- und Gesundheitsbereich gesprochen werden kann und muss, Dies hat übrigens auch für diakonische Einrichtungen eine Neubesinnung gebracht. So sind manche große diakonische Einrichtungen - ich denke an die Bruderhaus-Diakonie, die Zieglerische Anstalten Wilhelmsdorf, Anstalt Stetten und an das Diakoniewerk Schwäbisch Hall, zu diakonischen Unternehmen geworden, die in ihrer Gestaltung, Führung und Zukunftsarbeit unternehmerisch denken, handeln und planen müssen mit allen Mitteln modernen Managements. Diese Entwicklung hat es mit sich gebracht, dass an manchen Stellen, auch in Württemberg, diakonische Einrichtungen oder Unternehmen sogar in Wettbewerb zueinander kommen – man spricht manchmal von „Marktdurchdringung“ – und all die Sprache, die wir aus der Wirtschaft- und aus der Unternehmenswelt kennen, wird zum Teil in die Diakonie übertragen.

Auf der anderen Seite ist die Kirche von ihrem Herkommen und ihrer Geschichte in unserem Land eine Institution geworden, die sich in der Gestaltung und der Gesetzeskonformität fast wie der Staat oder eine öffentliche Verwaltung darstellt. So gibt es hier manchmal Nicht-Verstehen-Können über die Selbstdarstellung der einen oder anderen diakonischen Einrichtung oder Unternehmen, Ja, man kann zugespitzt sagen: atmosphärisch entwickelt sich zwischen Kirche und Diakonie das ein oder andere sogar auseinander. Ist das denn noch Diakonie? fragen die einen. Sie verstehen doch nicht, um was es uns geht, sagen die anderen

Daneben gibt es – und das wissen Sie hier in der Region auch – kleinere diakonische Einrichtungen, die noch sehr überschaubar sind. Auch in ihnen arbeiten Menschen engagiert an ihrem christlichen Auftrag. Dazu treten ehrenamtlich getragene diakonische Initiativen, die aus der Mitte der Gemeinde ihren Dienst als Diakonie verstehen und tun wollen.

Daneben gibt es die Fragen der gesellschaftlichen und politischen Diakonie, sowie der weltweiten Diakonie. Unter dem Thema „Diakonie“ verbirgt sich ja ein großes

Konglomerat ganz verschiedener Ebenen und Bestrebungen. In Deutschland sind es allein fast eine halbe Million Menschen, die hauptamtlich in der Diakonie tätig sind.

Gleichzeitig lernen wir immer wieder aus Befragungen und Berichten, dass viele Menschen aus unserem Land, die zum Teil einen größeren Abstand zur Institution Kirche haben, doch die Arbeit der Diakonie oft dankbar und aufmerksam zur Kenntnis zu nehmen oder selbst in Anspruch nehmen. In ihren Augen ereignet sich Kirche gerade dort ist, wo sie diakonische Hilfeleistungen in Anspruch nehmen können. Diese Menschen sind dann irritiert, wenn sie plötzlich feststellen, dass zwischen Kirche und Diakonie Unterschiede da sind, dass sich manchmal Diakoniker vielleicht von der verfassten Kirche ein Stück weit distanzieren und umgekehrt Kirchenleute mit einem gewissen Misstrauen auf die selbständige Arbeit in der Diakonie schauen.

Dies nur als Eingangsskizze, warum dieses Thema „Diakonie und Kirche“ kein statisches Thema ist, sondern eines, was wir immer wieder ins Gespräch bringen müssen.

Zum einen: Zur Selbstverständigung in Kirche und Diakonie, zum anderen aber auch um in unserer Gesellschaft deutlich zu machen, warum Kirche und Diakonie einen gemeinsamen Auftrag am Menschen haben. Denn bei aller Unterschiedlichkeit der jeweiligen Arbeitsfelder und Strukturen wollen sie letztlich **einer** Berufung folgen.

Ich kann heute Abend auch nur einige Linien zeichnen und einige Fragen und Perspektiven aufstellen. Dies soll das Ziel sein, kein umfassendes Referat. Es ist ja schon viel in der Vergangenheit über Kirche und Diakonie geschrieben worden. Die ganzen Bände über exegetische Grundlagen der Diakonie der Heiligen Schrift sollen dazu heute auch nicht vergessen werden - im Gegenteil, sondern vielfach dankbar aufgenommen.

Aber es geht mir mehr um die Momentaufnahme einer Sichtweise, die gewiss persönlich gefärbt ist. Es geht mir um den Versuch eines Brückenbaus und einer neuen Gesamtausrichtung unserer Diakonie und unserer Kirche auf den gemeinsamen Auftrag hin.

II

Ich möchte mit einer kleinen selbst erlebten Geschichte beginnen, um dann am Beispiel der Arbeit in einem christlichen Krankenhaus die Arbeit der Diakonie an einer Stelle einmal konkret vorzuführen. Daran zeigen sich die Veränderungen erkennbar. Hier spreche ich natürlich aus den Erfahrungen des Diakoniewerks Schwäbisch Hall, die noch ganz frisch hinter mir liegen. Sodann möchte ich einige grundsätzliche Bemerkungen zum Thema „Diakonie“ in der Befragung und Rückbesinnung auf die Heilige Schrift machen. Schließlich will ich noch einige Perspektiven eröffnen.

Manchmal kann man engagierte Kirchenglieder durchaus kritisch nach dem christlichen Profil diakonischer großer Einrichtungen fragen hören. Da werde zu viel von Management und zu wenig vom Evangelium gesprochen. Da werde ihnen zu viel von Kennziffern, Qualitätsmanagement, Prozessabläufen, Personalentwicklung geredet und zu wenig von der Quelle des Glaubens, die alle Arbeit in der Diakonie als Ursprung haben müsse.

Und manch einer wirft den dann Diakonikern vor, dass sie im Bemühen um das Wohl der Menschen und beim Bemühen um die Fürsorge und qualifizierte Begleitung für die Menschen zu wenig deren Heil im Blick hätten. Andererseits sind gerade dann kirchliche Insider irritiert, wenn Befragungen zu Tage förderten, dass plötzlich bei manchen Umfragen die Diakonie auf Platz 1 des Ansehens stehen. Sie muss dann für Glaubwürdigkeit und Wahrhaftigkeit kirchlicher Verkündigung plötzlich gerade stehen. Die Kirche als Institution taucht einige Punkte weiter unten in der Skala auf. Mancher muss dann wahrnehmen, wie Menschen immer wieder erst durch ihre Erfahrungen erfahrener Barmherzigkeit, Nächstenliebe oder professionell christlicher Begleitung in diakonischen Einrichtungen den Weg wieder in die Gemeinde fand. „Die tun, was sie glauben“ ist dann zu hören. Das passt zu einem gläubigen jungen Mann, der in Schwäbisch Hall in diesen Tagen sein Krankenpflegeexamen ablegt und neulich im Gespräch fast beiläufig sagte:
„Bald predige ich mit den Händen...“

Vor einigen Jahren ist mir folgendes widerfahren: Samstags rief mich ein befreundeter Hotelier an und sagte, fast entschuldigend, dass er eine große Gruppe von Unternehmern und selbständigen Handwerkern in seinem Hotel habe. Kurz vor Weihnachten nehme sie eine Einladung durch einen beliefernden Fabrikanten wahr.

Er hatte ihnen ein kleines Programm zur Auswahl vorbereitet, darunter auch den Punkt „Besichtigung des Diakoniewerks Schwäbisch Hall“. Er hatte wahrscheinlich nicht damit gerechnet, dass in dieser Gruppe sonderlich Interesse für diesen Programmpunkt bestünde. So hatte er mich auch nicht vorinformiert und stand nun Samstagnachmittag da mit der, für ihn überraschenden in Nöte bringenden Einsicht, dass 95 % dieser 60 Gäste das Diakoniewerk besichtigen wollten. Wir kamen auf kurzem Draht schnell zu einer Einigung. Ich empfing Sonntagnachmittags dann die Gruppe der 60, die vorher bei einem Winterspaziergang schon einen Becher Glühwein getrunken hatten. Sie kamen dann ins Diakoniewerk und ich konnte Ihnen einiges an Zahlen, Fakten, Perspektiven und Bemühungen nennen.

Daraus entwickelte sich ein sehr engagiertes Gespräch miteinander. Am Ende sagte einer dieser Unternehmer: „Nun, wenn es eine solche Einrichtung gibt mit solchen engagierten Menschen und Mitarbeitern, dann sehen wir, warum es notwendig ist, dass wir alle weiter in der Kirche bleiben und unsere Kirchensteuer bezahlen“.

Natürlich freut mich für eine solche Äußerung und solches Ergebnis sehr, wenn ich auch ein wenig auf die Zunge beißen musste, denn das Diakoniewerk Schwäbisch Hall z. B. bekommt so gut wie keine Mittel aus der Kirchensteuer. Es muss sich als Unternehmen eigentlich selbst finanzieren.

Aber man sieht, Diakonie und Kirche wurden hier von zum Teil eher distanzierter Menschen ganz selbstverständlich zusammen gesehen. Diese Menschen haben keinen Unterschied gemacht. Mit feinem Gefühl gehört für Sie Diakonie, diakonische Arbeit und kirchliche Verkündigung zusammen. Die unterschiedlichen Strukturen, die unterschiedlichen Finanzierungsquellen interessieren oftmals gar nicht, sondern man empfindet Diakonie als Ausdruck kirchlicher Arbeit.

Deshalb ist freilich allerdings auch der Anspruch an die kirchliche Diakonie höher als an andere Sozialunternehmen oder andere vergleichbar soziale Einrichtungen. Deswegen wird mit kritischerem Maß gemessen, wenn man den Eindruck hat, es gehe der kirchlich-diakonischen Arbeit nur noch ums Geld oder gar um das Erwirtschaften gewaltiger Überschüsse. Andererseits ist unsere diakonische Arbeit in Deutschland so stark mit staatlichen Vorgaben, mit staatlichen Systemen verknüpft, dass hier der Gestaltungsfreiraum nur sehr gering ist.

Deshalb ist mit genauem Blick auf die Ausgangsbedingungen und die Zielsetzungen diakonischer Arbeit zu achten. Viele diakonische Unternehmen und Einrichtungen

haben aus diesem Grund in den letzten Jahren geistlich-diakonische Fortbildung für ihre Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen angeboten, dazu Leitlinien und Zielvorstellungen konzipiert.

Damit wir heute nicht nur abstrakt reden und abstrakt überlegen, möchte ich Ihnen gleichsam wie in einem Fallbeispiel konkret die Herausforderungen eines Krankenhauses zeigen. Wie ich weiß, ist ja gerade hier in der Region auch einiges in Bewegung – ich hoffe, dass ich nicht in zu viele Fettnäpfchen trete. Aber die Krankenhauspolitik um Freudenstadt-Horb bewegt hier die Bevölkerung genauso wie in Backnang, Waiblingen, Winnenden oder eben in Schwäbisch Hall, Gaildorf, Crailsheim, Öhringen, Künzelsau, wo wir ja an meinem neuen Klinikkonzept gearbeitet haben –.

Gerade am Krankenhauswesen kann man in besonders guter Weise studieren, wie sich die Dinge für die Diakonie verändert haben.

III

Das moderne Krankenhaus ist ohne seine christlichen Wurzeln nicht denkbar. Es ist eine genuin kirchliche Erscheinung. Zwar gibt es auch in anderen Kulturen enge Verbindungen zwischen Medizin und Religion. Das Christentum zeichnet sich aber dadurch aus, dass es sich erstmals den gefährdeten, kranken und behinderten Menschen barmherzig zuwandte. Man gewährte Alten, Obdachlosen und Kranken „Hospitalität“, Gastfreundschaft.

Erste frühchristliche Anstalten entstanden bereits seit der Spätantike in Kleinasien. Aus ihnen entwickelte sich im Umfeld der Klöster der Prototyp des mittelalterlichen Hospitals. Sogar städtische Einrichtungen trugen damals den Titel „Heilig Geist“, so stark waren Liturgie und Heilkunde damals verwoben. Zwar musste man sich mangels medizinischer Möglichkeiten auf „liturgischen Service“ und Pflege beschränken. Aber die Hospitäler bildeten die Basis für die Entwicklung der naturwissenschaftlichen Medizin im 19. Jahrhundert.

Auch die Säkularisierung des Krankenhauses seit der Aufklärung hat den kirchlichen Einfluss nicht völlig zurückgedrängt. Noch heute betreiben konfessionelle Träger ein gutes Drittel der deutschen Kliniken.

Besondere Prägung erhielten die Krankenhäuser durch die Diakonissenmutterhäuser etwa des Kaiserswerther Verbandes. Hier war Lebens- und Dienstgemeinschaft ganz mit der Aufgabe im Krankenhaus oder als Gemeindecrankenschwester verknüpft.

Im Diak Schwäbisch Hall, aber auch in anderen Häusern war es so, dass leitende Stationsschwestern z. B. auf Station auch wohnen und nachts – wenn es ein besonderes Problem gab – ohne Umstände geholt wurden. Am Abend gingen die Schwestern durch die Stationszimmer und hielten in jedem Zimmer eine Andacht.

Die Beziehungen zu Kirchengemeinden und Kirchenbezirken waren selbstverständlich. Das Jahresfest und der Einsegnungsgottesdienst fanden in der zentralen St. Michaelskirche statt. Die Straßen waren voll mit Bussen, die Gemeindeglieder aus ganz Hohenlohe zu diesem Fest zusammenbrachten. Und bei den Herbstsammlungen wurde die große Verbundenheit in Naturalien deutlich zum Ausdruck gebracht.

Diakonische Arbeit im Krankenhaus war augenfällig und deutlich in der Verbindung zu den Gemeinden.

Krankenhäuser, Krankenhauswesen haben sich in den letzten Jahren deutlich geändert. Die Diakonissen sind weitgehend im Ruhestand. Im Krankenhaus sind dazu weitere Technologieschübe erfolgt. Die Entwicklungen der Gesundheitsreform der letzten Jahre (Fallpauschalen, reduzierte Liegezeiten, Prozessorientierung, Qualitätsmanagement) haben manches Selbstverständnis in Frage gestellt.

Hat noch 1998 der Evangelische Krankenhauskongress in Mühlheim/Ruhr das wunderschöne Wort geprägt: Das Evangelische Krankenhaus - Ein Zuhause auf Zeit, so fragen manche heute: Wo bleibt die Zeit um noch ein Zuhause geben zu können?

Für das Pflegepersonal, das auch heute noch mit hoher persönlicher und diakonischer Motivation und Identifikation seine Arbeit und seinen Dienst tut, ist dies eine neue Herausforderung und eine Neubestimmung.

Der wirtschaftliche Druck auch auf die christlich-konfessionellen Häuser ist enorm. Reduzierungen der Planstellen für das Personal und noch genauere Präzisierung der

Abläufe und Untersuchung der Kostenstrukturen ist notwendig, um die Einrichtungen halten zu können

Dazu gibt es Fusionsüberlegungen, die Gründung evangelischer Krankenhausketten, aber auch Verkäufe und Aufgabe von Krankenhäusern.

Es gibt Stimmen aus Kreisen der Pfarrerschaft, aber auch aus Gemeinden, die sagen: Ist es denn notwendig, dass wir diakonische Krankenhäuser oder Seniorenzentren haben? Kann denn unter solchen Umständen diakonisches Tun noch umgesetzt werden, diakonische Gesinnung gestaltend wirken? Oder sollen wir uns mehr auf andere Felder konzentrieren, auf denen es keine funktionierenden staatlichen oder privaten Entsprechungen gibt?

In jüngster Zeit hat es dazu eine Veröffentlichung gegeben, die dazu aufforderte, sich von allen großen diakonischen Aktivitäten zurückzuziehen, um in der sog. „Nischen-Diakonie“ ihren Platz zu finden.

Nun kann man sich seine Umstände und seine Geschichte nicht aussuchen. Sicher hat die deutsche Diakonie eine ganz eigene Tradition. Sie ist im weltweiten Vergleich etwas Besonderes und Einmaliges. Sie ist zwar mit Staat und Kommunen verwoben, hat aber ihre ganz eigenen Möglichkeiten

Für den Krankenhausbereich angewandt meine ich nach wie vor, dass es richtig ist, beispielhaft Arbeit im Krankenhaus zu leisten.

Ich halte es nach wie vor für sinnvoll, junge Menschen wieder als Gesundheits- und Krankenpflegerin oder Krankenpfleger im Jahr ihrer Ausbildung zu begleiten, sie in einer evangelischen Krankenpflegeschule mit den Fragen der Ethik und des kirchlichen Standpunktes vertraut zu machen.

Nicht nur über den Kopf, sondern auch atmosphärisch ein Gefühl kann ihnen vermittelt werden, dass jeder Mensch eine Gabe und ein Geschenk Gottes ist, seine Würde von Gott her erhält.

Nur deshalb kann dann am Anfang und am Ende des Lebens ein evangelisches oder überhaupt ein christliches Krankenhaus tatsächlich ein Zuhause auf Zeit sein. Dieses Atmosphärische muss sich in einem christlichen, gleich ob evangelischen oder katholischen Krankenhaus freilich immer wieder neu zeigen und beweisen. Das Eingangsschild alleine tut es nicht.

In vielen diakonischen Einrichtungen in Deutschland wird in der Personalentwicklung gerade auf diakonische und theologische Fortbildung besonderen Wert gelegt. Dies betrifft nicht nur Krankenhausarbeit, dies betrifft auch die Arbeit in Altenheimen, Fachkliniken, in Diakonie- und Sozialstationen, Behinderteneinrichtungen und Jugendhilfen. Man könnte darüber hinaus viele weitere Bereiche aufzählen.

Aus meiner Erfahrung sind diese Bildungs- und Qualifizierungsmaßnahmen nicht einfach Schaufensteraktionen oder Lippenbekenntnisse. Vielmehr zeigen sie das ehrliche Bemühen und Bestreben diakonische Identität durch Entwicklung und Ausbildung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu fördern und zu erhalten. Dies sollte die verfasste Kirche und die Kirchengemeinden sehen und anerkennen.

Natürlich hat auch die neue herausfordernde Situation die diakonischen Unternehmen und Träger neu zum Überlegen veranlasst. Denn das diakonische Profil – wie es so schön heißt – ist im Wettbewerb mit anderen Anbietern ein besonders Kennzeichen und Merkmal.

Ich finde an solchen Überlegungen nichts Verwerfliches, wenn wir aus den allzu großen Selbstverständlichkeiten der Vergangenheit auch in unserer Diakonie zu bewusst neuem Gestalten und Darstellen gezwungen werden.

So ist es schön, dass in vielen christlichen Krankenhäusern die „grünen Damen“ seit vielen Jahren eine Tradition haben, dass auf die Krankenhauseelsorge besonderen Weg gelegt wird, dazu auf die Begleitung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Ganz wichtig ist, dass wir etwa im Umgang mit früh verstorbenen Kindern oder mit Fehlgeburten besondere Sorgfalt an den Tag legen. Aber auch in so schwierigen Fragen wie dem Abbruch einer Schwangerschaft oder dem Leben in der letzten Phase ist es wesentlich, eine besondere Aufmerksamkeit und besonderes Nachfragen entwickeln, dazu ethische Überzeugungen zu gestalten und zu praktizieren.

Ich glaube, dass eine Kirche, die oftmals Stellungnahmen abzugeben hat über medizin-ethische und sozial-ethische Themen gut daran tut, wenn sie solche Arbeitsfelder auch in eigener Verantwortung hier über die Diakonie zu führen hat und von daher auch die praktischen Probleme kennt.

Ich bin der Überzeugung, dass das, was in den ersten Hospitälern im 3. und 4. Jahrhundert begann, im Mittelalter, in der Reformationszeit und dann vor allem im 19. Jahrhundert in der Mutterhausdiakonie gezeigt wurde, auch in der einen oder anderen Weise fortgeführt werden kann.

Damit das in Deutschland geschieht, ist es sinnvoll, evangelische Krankenhaus-Ketten zu bilden. Sie stärken einander wirtschaftlich und ihre teilen ihre Erfahrungen teilen.

Wenn es auf der einen Seite richtig ist, dass hier und dort verschiedene konfessionelle Träger z. B. Schulen zusammenlegen, um wirtschaftlicher agieren zu können, dann ist es aber auf der anderen Seite auch richtig, daran festzuhalten, dass die Arbeit in Krankenhäusern als wesentlich diakonische und kirchliche Arbeit wahrgenommen wird.

Daraus folgt, dass unsere Kirchengemeinden und Kirchenbezirke und die Landeskirche sich immer wieder bewusst machen: Bei Trägereinrichtungen geht es nicht um ferne Unternehmensdiakonie, sondern um unsere gemeinsame diakonische Berufung, gleich ob es die Ziegler'schen Anstalten sind, ob es die Bruderhaus-Diakonie ist, oder welche auch immer.

Die Gründungsväter und Gründungsmütter der neueren evangelischen Diakonie in Deutschland waren oft Menschen, die gar nicht in enger Verbindung zu ihrer jeweiligen Kirchenleitung standen, sondern vielfach eigenwillig ihren Weg gingen. So ergaben sich auch Eigenkonstruktionen und besondere Rechtsformen. Aber alle wollten sie in ihrer Weise Zeugen Jesu Christi sein.

Also: Die Formen ändern sich, die Voraussetzungen äußerer Art ändern sich, die Abläufe ändern sich. Aber so, wie wir Christinnen und Christen bleiben wollen, die sich verändern in gesellschaftlichen, staatlichen und sozialen Verhältnissen, so wollen wir auch Diakonie bleiben in diesen Veränderungen.

Darum tragen wir diesen Veränderungen Rechnung tragen und besinnen uns aber auch immer wieder, woher unsere Aufgabe und Berufung kommt und wohin sie gehen soll.

Wir wollen nun dieses exemplarische Welt des Krankenhauses, zu dem natürlich noch viel zu sagen wäre, verlassen – es sollte ja auch nur gleichsam einen farbigen Aspekt. Ähnliches, was ich vom Krankenhaus gesagt habe, könnten auch die Fachleute aus dem Bereich der Altenhilfe oder aus der Behindertenhilfe berichten. Nach der Auflösung der beiden Landeswohlfahrtsverbände z.B. sind nun die Kreise für die Finanzierungsentscheidung und die Leistungserbringung zuständig. Auch hier erge-

ben sich ganz neue Notwendigkeiten der Zusammenarbeit, aber eben auch die kritische Auseinandersetzung der Beteiligten.

IV

Ich möchte nun in einem weiteren Schritt uns alle auch an Bekanntes erinnern. Auch wenn in einer der letzten Ausgaben des Evangelischen Gemeindeblattes über die neuen Thesen oder die neuen Altthesen eines australischen Professors berichtet wurde, der den Begriff und den Ursprung des Begriffes „Diakonie“ anders deutet, so halte ich nach wie vor fest, auch nach einem Austausch mit neutestamentlichen Kollegen:

Ausgerechnet die Bedeutung des Aufwartens bei Tisch beschreibt das Diakonischsein als christliche Liebesbetätigung gegenüber dem Nächsten. „Damit wird freilich etwas in der Griechenwelt ungewöhnliches behauptet.

In den Augen der Griechen ist ihnen das etwas Minderwertiges. Herrschen und nicht dienen ist eines Mannes würdig.“

Der griechische Philosoph fragt: Wie könne denn ein Mensch glücklich sein, der irgendeinem dienen muss? Die Schwierigkeit, die der moderne Mensch heute mit dem Begriff „dienen“ hat, ist also keineswegs neu. Der Mensch will offenbar von seiner Natur aus eher über seinen Nächsten herrschen als ihm dienen. Dagegen hat Jesus das Dienen zum Inbegriff der Haltung seiner Nachfolger gemacht.

Diakonie ist gelebter Glaube. Es geht um den Glauben, „der durch die Liebe tätig ist“ (Gal 5,6).

Mit einigen weiteren Stellen aus der Bibel will ich das unterstreichen. Es ist im Alten Testament ein Grundgebot, dass Gottesliebe und Menschenliebe aufs engste zusammen bringt: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ (5.Mose6,5; 3.Mose19,18)

Das Gleichnis vom Barmherzigen Samariter knüpft unmittelbar daran an: Werde ein Nächster! „Geh hin und tue desgleichen.“ Wenn das kein Auftrag zur Diakonie ist! Jesus ist nicht um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben für die vielen hinzugeben (Mk 10,45).

Ein besonderes Gewicht hat das Gleichnis vom Jüngsten Gericht, Mt 25,31ff. Dort wird deutlich, dass Christus, **das** Ebenbild Gottes, mir gerade in den Armen, Kranken, Hungrigen, Nackten, Gefangenen begegnet. Da kommt heraus, dass in jedem

Menschen, wenn auch noch so versteckt oder herunter gekommen mir der Mensch begegnet, den Gott zu seinem Ebenbild geschaffen und der eine einzigartige Würde hat. Das macht Diakonie aus, dass sie jedem Menschen mit Achtung begegnet und es für sie kein lebensunwertes Leben gibt.

Diakonie ist Wesensäußerung der Gemeinde und der Kirche, wie auch Mission eine solche Wesenäußerung beider ist. Es geht in Diakonie und Mission um den Menschen in seiner Geschöpflichkeit und Ganzheit, der umfassende Hilfe braucht. Friedrich von Bodelschwingh sagte darum:

„Die Kirche Christi ist eine dienende Kirche oder sie ist überhaupt keine Kirche.“ Zur „Kennkarte der Kirche“, wie es Karl Heinz Neukamm bezeichnet, mit der sie sich ausweist, die für ihre Identität und Identifizierung wichtig ist, gehört die Diakonie. Wichtig ist dabei, und auch darauf hat Neukamm mit Nachdruck hingewiesen, dass sich Diakonie immer wieder auf die tiefste Not des Menschen besinnen muss, auf sein „Entfremdung von Gott“.

Es ist eben nicht der Mensch, der in einem ungebrochenen Verhältnis zu Gott steht, sondern der zur gefallenen Schöpfung gehört. So wendet sich die Diakonie in Christi Namen, wenden sich die einzelnen Christen allein oder mit anderen zusammen den Menschen zu, die Hilfe brauchen: Kranken, Alten, Einsamen, Menschen mit Behinderungen, Arbeitslosen, Wohnsitzlosen, Suchtkranken, Gescheiterten, Sterbenden.

Wenn es ein entscheidender Anspruch der Kirche ist, den Menschen nahe zu sein, um mit ihnen Gottes Wort zu hören und das Mahl zu feiern, dann wird die Kirche ihre eigenen Prioritäten immer neu zu bestimmen haben. „Bildlich gesprochen: Altar und Kanzel gehören dorthin, wo Lebenssinn erschüttert ist, wo Sinnsuche, Neuorientierung angesagt sind, wo notwendige Lernprozesse laufen“ (Degen).

Dies bedeutet: Kirche und Diakonie dürfen sich nicht auseinander leben. Sie gehören zusammen. Sie müssen wohl immer wieder neu verstehen lernen, die Formen des Miteinanders, das gegenseitigen Wahrnehmung, und ihre Ordnungen, in der Zielfindung zu verändern und zu verbessern.

Manches auch an kirchengesetzlichen Vorgaben muss neu überdacht werden. Der Mantel an Rahmenbestimmungen, der einmal für die Diakonie geschneidert worden ist, scheint nicht mehr ganz zu passen. Vielleicht muss manches neu geschneidert

und angepasst werden. Ich denke an Fragen des Arbeitsrechts, dessen flexiblere Gestaltung, an Fragen des Wettbewerbs, neue Rechtsformen der Unternehmen und schließlich auch an das Verhältnis von Gemeinde- und Unternehmensdiakonie.

Der Stoff aber, aus dem dieser Mantel gemacht worden ist, bleibt der gleiche. Es ist nicht der Stoff „aus dem die Träume sind“, sondern der Stoff des immer wieder so herrlich neuen Evangeliums.

Es ist der Ruf des dienenden Christus, der uns in Barmherzigkeit nahe gekommen ist und den Dienst der Versöhnung tut. Der mit dem Mund und den Händen gepredigt hat. Der über unser Bemühen, Diakonie und Kirche auseinander zu halten und beieinander zu bringen, lächelt, weil in ihm alles eins ist.

Deshalb dürfen wir getrost den Mutes unseres Weges gehen: in unseren Gemeinden, in unserer Landeskirche, in den diakonischen Einrichtungen aber auch in all den Berufen, in denen Sie Verantwortung wagen.

Gehen wir weiter, aber halten wir an einem Wort fest: Die Ehre Gottes ist der lebendige Mensch.

Dann wächst zusammen, was zusammen gehört.